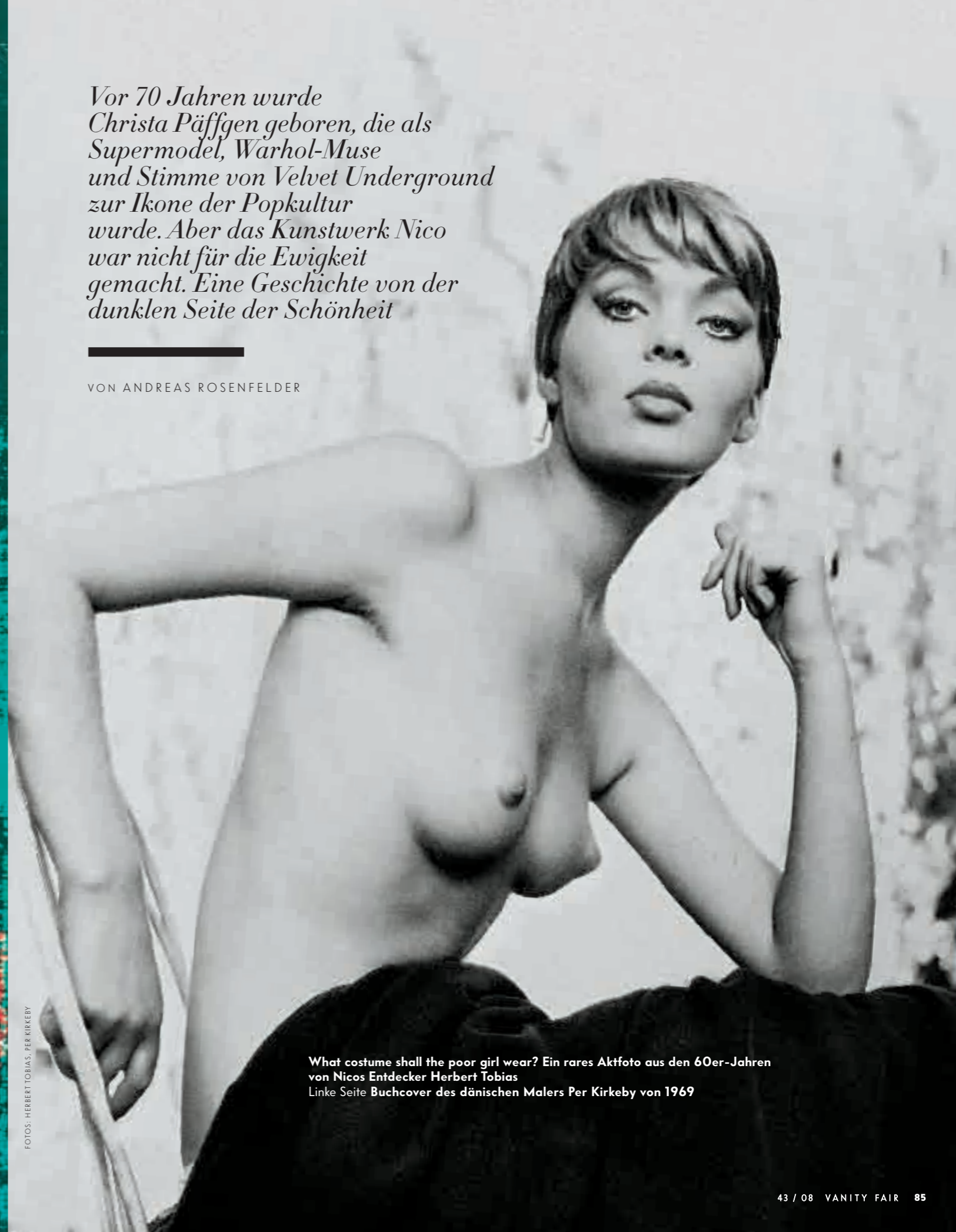


RÄTSEL

NICO

Vor 70 Jahren wurde Christa Päffgen geboren, die als Supermodel, Warhol-Muse und Stimme von Velvet Underground zur Ikone der Popkultur wurde. Aber das Kunstwerk Nico war nicht für die Ewigkeit gemacht. Eine Geschichte von der dunklen Seite der Schönheit

VON ANDREAS ROSENFELDER



FOTOS: HERBERT TOBIAS, PER KIRKEBY

What costume shall the poor girl wear? Ein rares Aktfoto aus den 60er-Jahren von Nicos Entdecker Herbert Tobias
Linke Seite Buchcover des dänischen Malers Per Kirkeby von 1969



4 Ein Foto des Modelfotografen Willy Maywald aus den Sechzigern 5 Postkarte, die Nico 1986 an ihren deutschen Freund Lutz Ulbrich schrieb 6 Zwischen dem Model Susan Bottomly und Andy Warhol

NICO EROBERTE NEW YORK WIE EINE NORDISCHE GOTTHEIT, GERADE AUS WALHALLA GEKOMMEN



1 Im Jahr 1965 mit Lou Reed, dem Sänger der Band Velvet Underground 2 Nico auf dem Filmplakat zu „Das Mädchen Ariane“ von 1963 (Originaltitel: „Strip-tease“). Sie spielt darin eine Balletttänzerin, die aus Geldgründen als Stripperin arbeiten muss 3 Frühes Porträtfoto aus den 50er-Jahren von Herbert Tobias

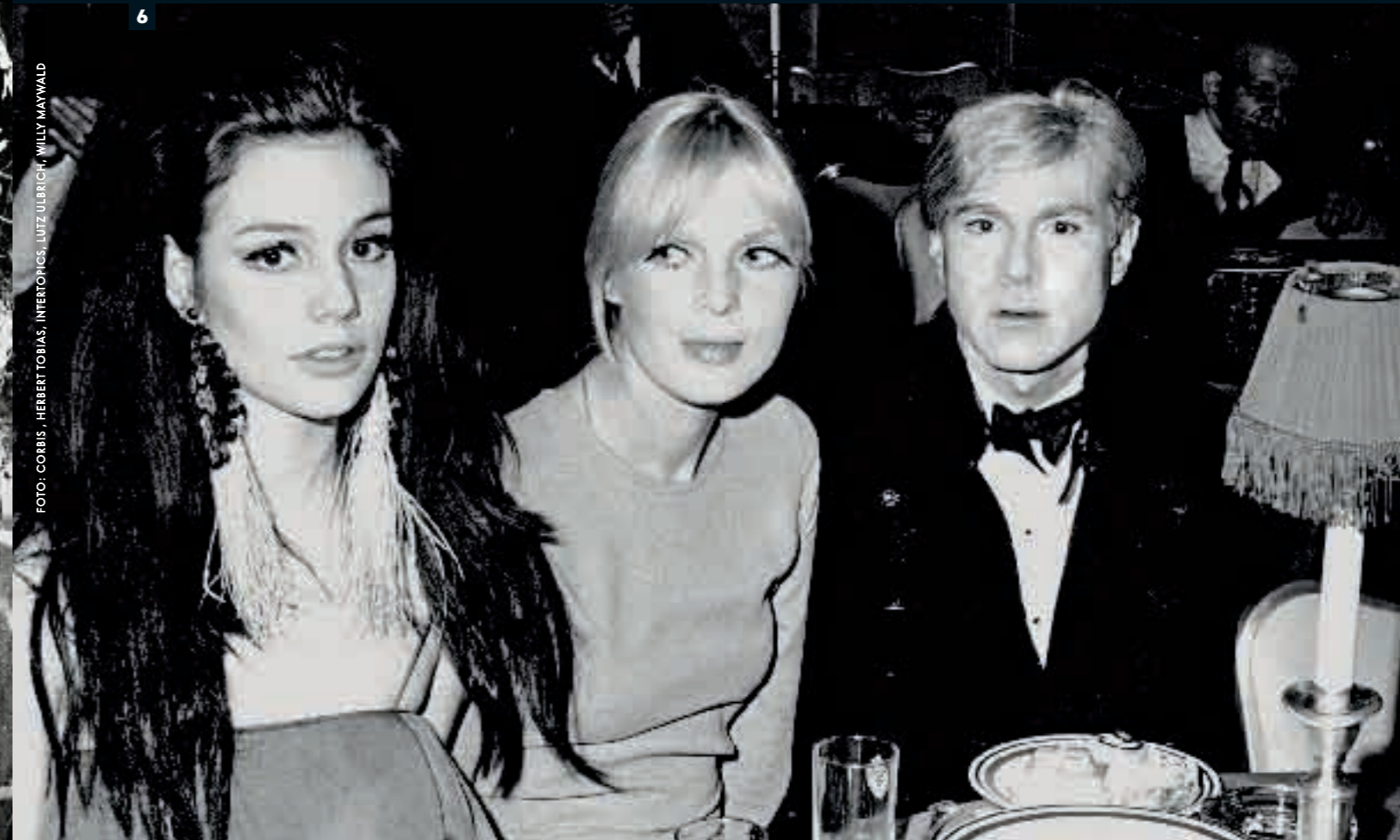
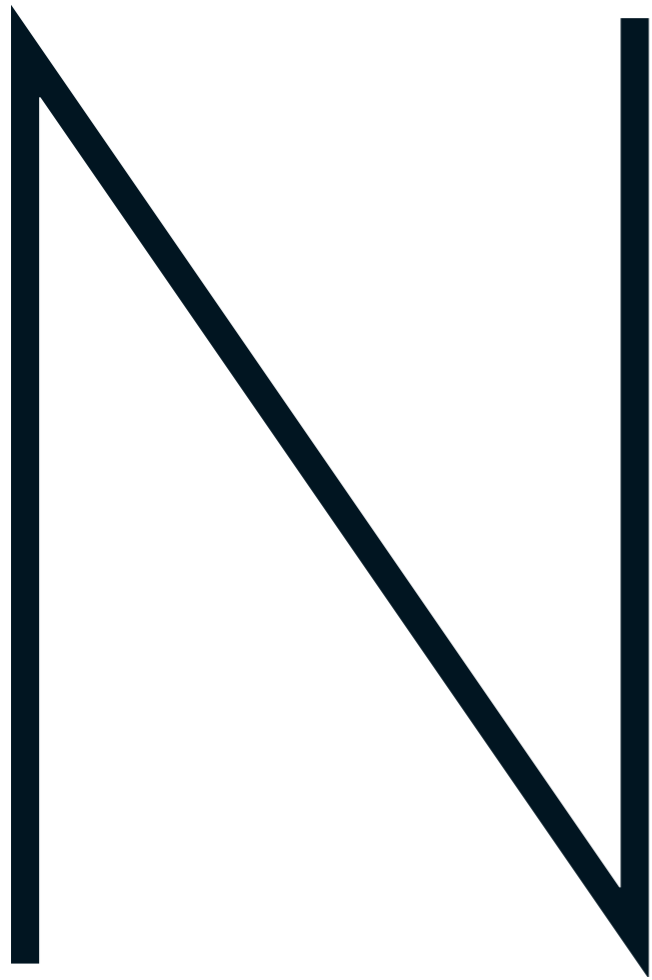


FOTO: CORBIS, HERBERT TOBIAS, INTERTOPICS, LUTZ ULBRICH, WILLY MAYWALD



Nico könnte noch leben. Dann würde sie dieser Tage ihren 70. Geburtstag feiern, vielleicht auf Ibiza, und ein paar Reporter würden sich Flüge buchen und das ehemalige Supermodel noch einmal ausfragen. Über die Jahre mit Andy Warhol und Velvet Underground, über die Bettgeschichten mit Alain Delon und Jim Morrison, über das Heroin, das Methadon und über die Missionarsorgel, die sie 1968 in Indien auftrieb – um dazu fortan Lieder zu singen, die aus einer tiefen Gruft emporzusteigen schienen.

Schwer zu sagen, was für eine Frau die Journalisten heute anträfen, wenn Nico nicht im Sommer 1988 auf Ibiza vom Fahrrad gefallen und kurz darauf im Krankenhaus an einer Hirnblutung gestorben wäre. Vielleicht eine verschrobene alte Schachtel wie Brigitte Bardot? Vielleicht eine esoterische Fee wie Veruschka von Lehndorff, das Mädchen aus Antonionis „Blow Up“? Vielleicht auch bloß eine Christiane F. des Kunstbetriebs, die sich von Entzug zu Entzug hangelt und von Rückfall zu Rückfall?

Aber ganz gleich, wie Christa Päffgen aus Köln die letzten 20 Jahre überstanden hätte – garantiert gäbe sie jetzt keine rauschende

Party, auf der voll bekleidete Gäste um Mitternacht in den Pool springen. Andy Warhol hat Nicos Naturell einmal ziemlich genau auf den Punkt gebracht: „Sie war nicht der Typ, der plötzlich auf dem Tisch tanzt.“

Als abgeklärter Pophistoriker könnte man auf die Idee kommen, Nicos unendlicher Traurigkeit das Etikett „Inszenierung“ anzu-

CHRISTA PÄFFGEN AUS KÖLN WAR EIN ECHTES DEUTSCHES FRÄULEIN- WUNDER

heften. In der Popkultur ist ja jeder immer nur das, was er von sich behauptet. Aber in Nicos Fall führt die Suche nach dem Menschen hinter der Maske in eine Leere. Einer, der es wissen muss, ist Lutz Ulbrich – ein Berliner Krautrock, der von 1975 bis 1979 diverse Betten, Spritzen sowie seinen alten Daimler mit Nico teilte und seine Geliebte auch auf der Gitarre begleitete. Einmal hing er mit Nico und ein paar Freaks an einem Hotelpool in Arles herum. Alle planschten im Wasser – Nico aber las, in hochgeknöpfter schwarzer Bluse, im ägyptischen Totenbuch. Hat die Frau jemals gelacht? „Da fällt mir nicht viel ein. Aber es gibt ein Foto aus dem Jahr 1985. Da schmunzelt sie.“

Im Nachhinein fällt es leicht, unheilvolle Zeichen in Nicos Lebenslauf zu finden. Schon in der Kindheit, die sie mit der Mutter in Lübbenau bei Berlin verbrachte, spielte sie auf Friedhöfen – und startete nach Luftangriffen in den brennenden Himmel über der Hauptstadt. Der Vater, in der Kölner Brauerei-Familie Päffgen ein schwarzes Schaf, starb als Soldat an der Ostfront. Um ihn ranken sich wilde Spionagelegenden: Angeblich ordnete Hitler selbst seine Erschießung an.

Trotz all dem wuchs mit Christa Päffgen ein waschechtes deutsches Fräuleinwunder heran. 1953, mit 15 Jahren, fiel sie dem Fotografen Herbert Tobias auf – und schon 1955 holte Heinz Oestergaard, der Lagerfeld der Nachkriegsjahre, den Backfisch zu den Schauen nach Paris. Christa Päffgen legte sich den Künstlernamen „Nico“ zu und tauchte bald auf dem Cover der Jugendzeitschrift „Twen“ auf. Die Titelzeile lautete lapidar: „Ich glaube an Gott.“

Als Nico 1960 in Fellinis Film „La Dolce Vita“ auftrat, war sie schon so berühmt, dass sie einfach nur sich selbst spielen konnte. „Nico!“, begrüßt sie der Klatschreporter Marcello Mastroianni, „Paparazzo will mit dir eine Serie machen für die ‚Vogue‘.“ Die Antwort ist richtungsweisend: „Ich arbeite doch nicht mehr als Fotomodell, Marcellino, das ist vorbei!“ Später murmelt Nico in einem voll besetzten Auto etwas von Geistern, die an ihrem Bett rütteln. Auch das wirkt heute wie ein unheimlicher Blick in die Glaskugel. Am Set von „La Dolce Vita“ lernte Nico Alain Delon kennen: Ihm gebar sie 1962 den Sohn Ari, den sein Vater nie anerkannte – und der bei Delons Mutter nahe Paris aufwuchs, weil Nico, inzwischen auf Speed und Valium, mit der Erziehung überfordert war.

Es hat sich eingebürgert, Nico eine Ikone zu nennen. Tatsächlich war das knabenhaf-

te Model in den 60er-Jahren so etwas wie ein Kultbild aus Fleisch und Blut. Die Deutsche mit dem Hypnoseblick tauchte in New York auf, „als wäre sie aus Walhalla gekommen“ – so umschrieb es Warhols Hausregisseur Paul Morrissey, der Nico 1966 in dem Film „Chelsea Girls“ in Szene setzte. Wer weiß, ob die Band Velvet Underground je außerhalb von Warhols Factory bekannt geworden wäre ohne Nicos somnambulen Gesang in Songs wie „All Tomorrow's Parties“ – ohne diese Altstimme, die nach einer viel zu langsam abgespielten Schallplatte klingt und deren germanischer Einschlag an deutsche Schurken in Hollywoodfilmen erinnert.

Nicos schmuckloser Gesang verweigerte alles, was man von einer hübschen Mädchenstimme erwartet. Und er passte nicht zu einem Topmodel. Immer wieder bekundete Nico, Mode zu hassen – wie sie auch jene physische Schönheit verachtete, wegen der ihr die halbe Welt zu Füßen lag. Irgendwann muss sich dieses Unbehagen auch gegen Warhol gewendet haben, der Nico das Image der kühlen Plastikfrau auf den Leib geschneidert hatte, um sie seinem Wanderzirkus einzuverleiben. Jedenfalls brach Nico sowohl mit Warhol als auch mit Velvet Underground – und erfand sich als Solokünstlerin völlig neu, allerdings mit negativen Vorzeichen.

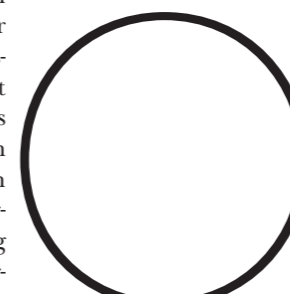
Vielleicht war es Nicos heftige und von LSD-Trips durchstrahlte Liebschaft mit Jim Morrison, die in den späten 60er-Jahren ihre morbide Lebensphase, ja fast schon ihr Spätwerk einläutete – jedenfalls las Nico plötzlich Hermann Hesse, färbte sich die Haare mit Henna und trug nur noch schwarze Klamotten. „Alle sagten: ‚Du siehst furchtbar aus, das ist hässlich!‘“, erinnert sich Warhols Weggefährte Billy Name an diese Metamorphose. „Genau das machte sie glücklich.“

Ohne die Warhol-Familie verschwand Nico in ihrer Innenwelt – und driftete in die Paranoia. In einer New Yorker Bar bewarf sie

Die späte Nico –
Auftritt im Kölner
Stollwerck 1982



ein schwarzes Groupie von Jimi Hendrix mit einem Glas und war fortan überzeugt, die Black-Panther-Partei trachte ihr nach dem Leben. Nico floh nach Europa, 1970 starb ihre Mutter. Auf dem Album „Desertshore“ sang sie zum eisigen Klang des Harmoniums: „Liebes kleines Mütterlein, nun darf ich endlich bei dir sein. Die Sehnsucht und die Einsamkeit erlösen sich in Seligkeit.“



orientierungslos irrlichterte Nico im folgenden Jahrzehnt zwischen Berlin, Paris, Ibiza und New York. Sie setzte sich drei Schüsse pro Tag, ließ ihr Haar verfilzen und vegetierte in abgedunkelten Hotelzimmern. Als ein Bandgefährte einmal im mit Zigarettenqualm und Räucherstäbchen zugenebelten Tourbus das Fenster öffnete, sagte sie: „Was bist du denn für ein Frischluftfreak?“ Ihr deutscher Lover Lutz Ulbrich konnte die verschlossene Frau erst erobern, nachdem ihm jemand LSD in den Tee getan hatte: „Da war ich plötzlich auf ihrem Level.“

Nico machte nicht nur sich selbst kaputt. Als ihr verlorener Sohn volljährig wurde und die Obhut seiner Großmutter verließ, fixte sie ihn mit Heroin an – und lebte mit ihm in Manchester in seltsamer Symbiose. Als Ari nach einer Überdosis auf der Inten-

sivstation landete, nahm die Mutter die Geräusche der Herz-Lungen-Maschine auf Tonband auf, um sie in einem Song zu verwenden. Ari machte im vergangenen Jahr immerhin einen Best-

seller aus seinem irren Leben. Ikonen, so will es ein alter Volksglaube, besitzen wunderartige Kräfte: Sie heilen jene Gläubigen, die sie anfassen. Nico ähnelt viel eher einem verwunschenen Spiegel – wer ihn berührt, taucht in eine Welt des Schattens und der Verzweiflung ein. Und während die Strahlkraft von Heiligenbildern nie erlischt, hat Nico planvoll und mit großem Erfolg daran gearbeitet, die eigene Schönheit auszulöschen. Im Lauf der Jahrzehnte verwandelte sich der schlanke, blonde Engel wie in einem bösen Märchen in sein exaktes Gegenteil: Nico starb mit von Methadon und Alkohol aufgedunsenem Gesicht und mit pechschwarz gefärbtem Haar, sie war 49 – und eine Greisin.

Heute liegt Nico bei ihrer Mutter auf dem Selbstmörderfriedhof im Berliner Grunewald. Früher begrub man hier Mädchen, die ins Wasser gegangen waren. Der Friedhof läuft aus und soll in 50 Jahren eingeebnet werden. Dem Erbe von Nico, die zum 70. Geburtstag vielerorts Auferstehung feiert, wird sogar das nichts anhaben können. Mit ihren frostklaren Songs hat sie sich eine Pyramide aus Musik gebaut. □

NICO – STATIONEN EINER POP-IKONE Museum für angewandte Kunst, Köln, 30. Oktober bis 1. Februar
NO MORE MIRRORS, ON MORE MIRRORS Galerie Christian Nagel, Berlin, bis 25. Oktober